



**François Widmer**

# **Johann Jakob Mendel (1809–1881) – Titularorganist des Berner Münsters**

*Der folgende Beitrag<sup>1</sup> beruht namentlich auf den auf S. 145/146 genannten Quellen. Wertvolle zusätzliche Informationen haben Hans Gugger, der im Jahr 2006 verstorbene bernische Organologe, und Friedrich Jakob, früherer Direktor der Orgelbau Kuhn AG, beigetragen. Ihnen gebührt unser herzlicher Dank!*

Die Schweizer Orgelwelt des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, um jetzt nur von jener Epoche zu sprechen, war geprägt durch zahlreiche einheimische Talente. Unter den Orgelbauern nennen wir Samson Scherrer (1698–1780), Johann Konrad Speisegger (1699–1781), Viktor Ferdinand Bossart (1699–1772) und seinen Sohn Karl Josef Maria

<sup>1</sup> Erschienen in französischer Sprache in L'Orgue 1/2006. Übersetzung (leicht gekürzt): Andreas Marti.

(1736–1785), ferner Aloys Mooser (1770–1839). Ab dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts hingegen überwog der Einfluss aus Deutschland. Dies zeigt sich im Wirken der Orgelbauer Friedrich Haas (1811–1886), Johann Nepomuk Kuhn (1827–1888) und Friedrich Goll (1839–1911), alle drei nördlich des Rheins geboren.

Hier wollen wir an einen anderen Deutschen erinnern, der von 1830, seinem 21. Lebensjahr, bis zu seinem Tod 1881 Titularorganist des Berner Münsters war und der einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung von Kirchenmusik und Orgelbau in der Schweiz ausübte.

### Kurze Studienjahre

Johann Jakob Mendel wurde am 8. September 1809 in Darmstadt, Grossherzogtum Hessen, in eine lutherische Familie geboren. Ursprünglich wollte er Theologie studieren, doch – so sagt es der Nekrolog von 1881 – Gott entschied anders, und so «ehrte er Gott nicht durch die Predigt, sondern durch die Kraft der Töne». Die Grundlagen seiner Ausbildung erhielt er beim hessischen Hoforganisten Johann Christian Heinrich Rinck (1770–1846), seinerseits Schüler von Johann Christian Kittel (1732–1809).

1828 ging Mendel nach Paris und studierte eifrig am Conservatoire unter Anleitung von dessen Direktor Luigi Cherubini (1760–1842). Dieser stammte aus Florenz, lebte seit 1786 in Frankreich und widmete sich von 1813 an fast ausschliesslich der geistlichen Musik. Es ist bekannt, dass zahlreiche zeitgenössische Komponisten ihm Respekt und Bewunderung entgegenbrachten. Beethoven nannte ihn den besten Komponisten seiner Zeit, Schumann fand ihn «grossartig», und Weber war begeistert von seinen «Meisterwerken». Sogar Berlioz, zu dem seine Beziehung nicht ungetrübt war, betrachtete ihn als Vorbild.

Johann Jakob Mendel erhielt die Stelle des Organisten an der Sorbonne und wurde sogar Lehrer am königlichen Institut für geistliche Musik, geleitet von Alexandre Choron, Kapellmeister an derselben Kirche (s. u.). Wie vorher schon in Darmstadt, waren seine Schüler nicht selten älter als er selber. Aus bescheidenen Verhältnissen stammend, litt er zeitweise unter seinen lückenhaften Kenntnissen der französischen Sprache.

Viel später machte er sich über sich selber lustig und erzählte, er habe seine ersten Unterrichtsstunden mit dem Wörterbuch in der Hand gegeben. Zugleich betonte er, in seiner frühen Lehrtätigkeit «ein Modell für alle seine Bestrebungen» gefunden zu haben.

Es lohnt sich, zwischendurch einen Blick auf Alexandre Choron (1771–1834) zu werfen. Heute ist er völlig vergessen, aber er war in gewisser Weise der Vorläufer von Louis Niedermeyer (1802–1861), der in 1853 Paris seine «École de musique classique et religieuse» gründete.<sup>2</sup> Choron spielte eine entscheidende Rolle bei der Wiedergeburt der geistlichen Musik im Frankreich des 19. Jahrhunderts, als man nach den Wirren der Revolution wieder an die Tradition anknüpfte: Restauration des

Entscheidenden Einfluss auf die Kirchenmusik in der Schweiz.

Mendel in Paris.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu den Beitrag von Hermann J. Busch in Musik und Gottesdienst 2/2009.

Gregorianischen Chorals, Wiederentdeckung der klassischen französischen, italienischen und deutschen Komponisten. Chorons hatte eine wissenschaftliche Ausbildung an der «École des Mines» genossen und war gleichermassen Mathematiker und Musiker. Es wird auch behauptet, er habe mit 15 Jahren fließend Latein, Griechisch und Hebräisch gesprochen und geschrieben. Früh wurde er bekannt durch seine Überzeugung, dass die Unterrichtsmethoden der Schulen weiterentwickelt werden müssten; so publizierte er im Jahr 1800 eine Methode für den Basisunterricht im Lesen und Schreiben. Im selben Sinne war er von der Notwendigkeit überzeugt, den Musikunterricht zu verbreiten und populär zu machen. 1810/11 veröffentlichte er sogar ein Musikerlexikon, das als Musterbeispiel seiner Gattung gelten kann.

Die Konzerte von Chorons Schülern erregten allgemeine Bewunderung. Hier – und nur hier – hörte man Werke von Bach, Palestrina, Händel und anderen grossen deutschen und italienischen Meistern. Unschätzbar ist, was Mendel als bescheidener blutjunger Lehrer daraus für einen Gewinn gezogen hat.

### **Ein prestigeträchtiger Posten und eine lange Karriere**

1830 wird Mendel auf Empfehlung von Rinck zum Musikdirektor und Organisten am Berner Münster ernannt. Sein Leben lang wird er dafür seinem ehemaligen Lehrer dankbar sein. Im Dezember tritt er sein Amt an und macht sich sofort an die anspruchsvolle Aufgabe, das Musikleben an der Aare zu erneuern und auch – eine natürliche Tendenz eines jeden neuen Titulars – sein Instrument zu optimieren.

Die Orgel des Münsters mit 38 Registern auf drei Manualen und Pedal war 1727–1729 durch den Orgelbauer Leonhard Gottlieb Leu (1678–1754) erbaut worden. Leu stammte aus Deutschland, war aber Bürger von Bremgarten (Aargau) geworden. Nach allgemeiner Ansicht muss das Resultat unbefriedigend gewesen sein; das erklärt die umfangreichen Arbeiten, die Viktor Ferdinand Bossart (1699–1772) nach nur 20 Jahren von 1748 bis 1751 vornahm. Der Zuger Orgelbauer entfernte das Rückpositiv und stellte dessen Register in ein neu geschaffenes Brustwerk, veränderte den Prospekt in Zusammenarbeit mit dem deutschen Künstler Johann August Nahl (1710–1781), ersetzte etwa 15 Register und fügte einige weitere hinzu, sodass das Instrument gemäss dem Vertrag nun über 43 Register verfügte. Ein Prüfbericht erwähnt allerdings noch einen zusätzlichen Subbass 26' (d. h. ein 32'-Register, das auf E beginnt), der ursprünglich nicht vorgesehen gewesen war. Von 1793 bis 1796 unternahm Johann Jakob Suter (1764–1820), bekannt als Uhrmacher und Klavierbauer, Reparaturarbeiten, die zuletzt siebenmal mehr kosteten als der Kostenvoranschlag von 244 Kronen ...

Aber 30 Jahre danach geht es der Orgel wieder sehr schlecht: Von den 44 Registern sind nur noch einige wenige spielbar, und nach Meinung einiger Experten würde sie bald völlig unspielbar sein. Darum wurde 1827/28 eine Generalüberholung in Auftrag gegeben, und zwar an Franz Remigius Bossart (1777–1853). Dieser hatte ihn gegen zwei renommierte Mitkonkurrenten gewonnen, weil er der Enkel des Orgelbauers war, der die Orgel 80 Jahre vorher in Ordnung gebracht hatte, und vor allem, weil sein Kostenvoranschlag der tiefste war. Leider war das Ergebnis alles

Alexandre Chorons  
als Vorbild.

Berufung nach  
Bern.

Orgelrevisionen.

Chor- und  
Orchesterleiter-  
tätigkeit.

andere als befriedigend, und die Verantwortlichen erkannten bald, dass es ein Fehler gewesen war, vor allem «sparen» zu wollen (ein bekanntes Lied ...).

Der neue Titular hat 1830 wenig Grund zum Feiern. Das Instrument ist in schlechtem Zustand und vor allem nicht mehr zeitgemäss – mit oder ohne Violonbass. Für Mendel ist es darum ein Herzensanliegen, es an den Geschmack der Zeit und an den technischen Fortschritt im Orgelbau anzupassen. Von dieser durchgreifenden Änderung wird gleich die Rede sein, doch wird er noch fast 20 Jahre auf sie warten müssen.

Mendels Einfluss auf das bernische Musikleben betraf nicht nur die Orgel. Seit seiner Ernennung entfaltete er eine intensive und häufig ehrenamtliche Chorleitertätigkeit, namentlich beim Gesangbildungsverein, beim Studentenchor und beim Choralverein. Er war Musiklehrer in den Mittelschulen (Kantonsschule, Bürgerliche Mädchenschule), und er wirkte auch als Orchesterleiter. Dergestalt allgegenwärtig im Musikleben der Stadt, erhielt er 1842 ihr Bürgerrecht. Schon bevor er sich auf diese Weise in seiner zweiten Heimat definitiv einrichtete, hatte er alle Stellenangebote aus seiner deutschen Heimat abgelehnt; dennoch war er nicht in der Lage, sich ans Berndeutsche zu gewöhnen und es zu beherrschen. Seine Versuche in dieser Richtung lösten bei seinen Schülern regelmässig Heiterkeit aus.

Es ist aufschlussreich, die verschiedenen Revisionsprojekte daraufhin anzusehen, was sie uns über die Veränderungen im Orgelbau zeigen, dies nach Generationen der Stabilität. Namentlich wird vorgeschlagen, einen Violonbass 16' zu ergänzen, die gleichschwebende Stimmung zu verwenden, den Spieltisch nach vorne in Richtung des Chors zu drehen und den Manualumfang auf 54 Töne (bis f<sup>3</sup> statt c<sup>3</sup>) zu erweitern. Das ist es, was durch F. J. R. Bossart umgesetzt wurde. Dazu kamen noch zwei neue Pedalregister.

Mendel als  
Komponist.

Gegenüber materiellen Gütern legte Mendel eine gewisse Sorglosigkeit an den Tag: «Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns genügen.» Während seiner ersten 20 Jahre in Bern war Mendel besonders als Komponist aktiv. Zu nennen sind aus dieser Zeit eine Sinfonie, fünf Ouvertüren, zahlreiche Kantaten und ein Oratorium – Werke, die heute kaum noch aufgeführt werden.<sup>3</sup> Jenseits des Rheins war er durchaus bekannt, und so hatte er das Vergnügen, im Sommer 1847 Felix Mendelssohn auf dessen Reise ins Berner Oberland zu empfangen. Im Nachhinein war diese glanzvolle Erinnerung allerdings mit Trauer verbunden, starb doch der Leipziger Meister am 4. November desselben Jahres.

## Die Orgelrevision kommt in Gang

1841 hatte Mendel zur Prüfung seines Instruments einen jungen Orgelbauer von wachsendem Ansehen eingeladen. Es handelte sich um Friedrich Haas (1811–1886), gebürtig aus Laufenburg (Baden), dem an dieser Stelle einige Sätze gewidmet sein sollen. Friedrich Haas war Schüler und später Mitarbeiter des berühmten deutschen

<sup>3</sup> Eine von Mendels Kompositionen für Chor ist im Internet greifbar, und zwar im Downloadbereich der Website des Schweizerischen Kirchengesangsbundes: [www.skgb.ch](http://www.skgb.ch). Es handelt sich um die Motette «Der Herr ist gerecht» für zwei Chöre und obligate Orgel.

Orgelbauers Eberhard Friedrich Walcker (1794–1872). Seit 1839, als er sich definitiv in der Schweiz niederliess, beeinflusste er den Schweizer Orgelbau im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts in spürbarer Weise, jedenfalls in den städtischen Zentren. Man betrachtete ihn als Nachfolger des Freiburgers Aloys Mooser (1770–1839). Bis 1868, als er sein Unternehmen an Friedrich Goll (1839–1911) weitergab, baute oder restaurierte er eine zwar nicht sehr grosse Anzahl von Instrumenten, deren jedes aber in gewissem Sinn Geschichte schrieb. Unter den neuen Instrumenten sind besonders zu erwähnen jenes des Neumünsters in Zürich (1839), der Stadtkirche Zofingen (1847) und des Basler Münsters (1857), von den Restaurationen und Umbauten die Klosterkirche Rheinau ZH (1841), die Stadtkirche Winterthur (1843), der Temple du Bas in Neuchâtel (1845), das Berner Münster (1849), die Klosterkirche Muri AG (1852), die Kathedrale (damals noch Stiftskirche) St-Nicolas in Freiburg (1852) und die Hofkirche in Luzern (1862). Bei der letztgenannten war Aristide Cavaillé-Coll (1811–1899) einer der Experten; beide Orgelbauer waren freundschaftlich verbunden und schätzten sich gegenseitig seit fast 20 Jahren, als sie sich 1844 bei den Vorbereitungsarbeiten im Berner Münster begegnet waren.

Cavaillé-Coll übte einen gewissen Einfluss auf Haas aus, namentlich betreffend die Messuren und die Intonation der Zungenstimmen und auch bei den Doppelfaltbälgen, die endlich eine ausreichende Windversorgung ermöglichten.

Haas orientierte sich sowohl am deutschen wie am französischen Orgelbau und entwickelte einen eigenen Stil, der die folgenden Generationen der Schweizer Orgelbauer prägte. Das letzte neu gebaute Instrument aus seiner Werkstatt war 1865 eine eher bescheidene Orgel von 20 klingenden Registern auf zwei Manualen und Pedal in der reformierten Kirche Thalwil. Nach einem geradezu abenteuerlich zu nennenden Schicksal ist sie seit 1992 wieder als zweite Orgel in der reformierten Kirche des Zürichseedorfes aufgestellt. Dieses wahrhaft historische Instrument ist heute der einzige Zeuge aus der Werkstatt Haas, abgesehen von einzelnen Registern, die hier und dort noch vorhanden sind.

Nach fast einem Jahrhundert der Vergessenheit dient Friedrich Haas wieder als Vorbild, und besonders Orgelbau Kuhn hat sich in den vergangenen Jahren mehrfach bei Dispositionen, Messuren und Intonationsweise an ihm orientiert. Als Beispiel ist die neue Orgel der katholischen Kirche Ilanz GR (2001) mit 26 Registern auf zwei Manualen und Pedal (und notabene elektronischer Registrieranlage) zu nennen.

Offensichtlich entsprach die Leu/Bossart-Orgel des Berner Münsters nicht mehr dem damaligen Musikgeschmack, und angesichts der Bekanntheit und der Kompetenz von Friedrich Haas leuchtet es ein, dass der junge Titular sich an ihn wandte. Die Entwicklung der Romantik, auch im Orgelbau, bildete eine unwiderstehliche Grundwelle (genauso wie dann ein Jahrhundert später die Wiederentdeckung der barocken Musik).

In seiner Stellungnahme vom 17. Mai 1841, also noch vor dem ersten Besuch von Friedrich Haas, schliesst das bernische Musik-Comité eine blosser Reparatur aus und weist auf die zahlreichen Fortschritte im Orgelbau der 15 bis 20 vergangenen Jahre hin. Darüber hinaus legt es sich praktisch auf Haas fest und will nicht die Konkurrenz spielen lassen: Es handle sich um einen hervorragenden Orgelbauer, dessen Preis,

Das Wirken von  
Friedrich Haas.

## Haas in Bern.

würde man ihn erst später beauftragen, weniger erschwinglich wäre, weil dann inzwischen seine Bekanntheit gestiegen sein würde.

Die erste Offerte, datiert vom 1. Juli 1841, beläuft sich auf 12 541 Franken, für 52 Register auf drei Manualen und Pedal und unter Verwendung des Gehäuses und aller in gutem Zustand befindlichen Register. Der Burgerrat der Stadt Bern will vor seiner Zustimmung noch eine Expertenmeinung einholen und wendet sich an keinen Geringeren als an Ritter Sigismund von Neukomm (1778–1858), Schüler von Michael und Joseph Haydn, Komponist, Orgelvirtuose, Dirigent und Diplomat. Der Ritter äussert sich sehr günstig über das Projekt, schlägt aber die Hinzufügung eines offenen 32'-Registers (!) vor, um das Instrument in einen besonderen Rang zu erheben. Übrigens rät er davon ab, weitere Experten beizuziehen, da diese aus Unkenntnis zu einem von dem seinen abweichenden Urteil kommen könnten. Der Rat bewilligt zusätzliche 1800 Franken für den 32', und der Vertrag wird am 2. April 1842 unterzeichnet. Er nennt 53 Register und legt fest, dass vor Ablauf von 40 Jahren keine Reparatur nötig sein würde. Von Neukomms Einfluss war somit günstig für Haas, was das Zustandekommen des Vertrags betrifft. Es muss aber auch erwähnt werden, dass die Begegnung mit Aristide Cavallé-Coll im Jahr 1844 auf ihn zurückgeht. Der junge französische Orgelbauer besuchte im September und Oktober dieses Jahres auf Anregung des Ritters Deutschland, das Elsass, die Niederlande und die Schweiz (Bern, Freiburg, Winterthur und Zürich).

Am 2. April, als der Vertrag mit Bern abgeschlossen wurde, war Haas noch voll in der Stadtkirche Winterthur beschäftigt. Der Abschluss der Arbeiten in Bern war für 1844 vorgesehen, und zahlreiche Elemente dieser «Rekonstruktion» wurden parallel mit den Arbeiten in Winterthur hergestellt. Dennoch war der Termin von 1844 nicht einzuhalten. Einerseits nahm Mendel erst im Januar 1844 endgültig Wohnsitz in Bern, und andererseits verzögerten Umbauarbeiten im Münster den Orgelbau beträchtlich, sodass dieser erst 1849 abgeschlossen werden konnte.

### Die Zeit ausnützen ...

Zum Abwarten gezwungen, hatten der Titular Mendel und der Orgelbauer Haas alle Zeit, von einem noch grösseren Projekt zu träumen. Es wurde also ein viertes Manual von fünf Stimmen (Echo) vorgeschlagen, jedoch als Sparversion: Verzicht auf ein Pedalregister und Versetzung von vier Registern des dritten Manuals, darunter der Voix Humaine.

Schliesslich (und warum auch nicht?) wünschen die beiden noch den Bau einer zusätzlichen Trompete. Der Rat akzeptiert grosszügig alle Vorschläge. Zweifellos wollte man der Orgel in Freiburg Konkurrenz machen ... Der Prospekt von Leu und Bossart stand in grosser Gefahr, denn man beurteilte seinen Stil als «à la Pompadour». Haas selber hätte ihn durch eine neue neugotische Konstruktion ersetzen wollen, aber der Rat lehnte ab mit dem Hinweis auf die bedeutenden Restaurationskosten im Rahmen der Arbeiten von Franz Josef Remigius Bossart im Jahr 1828 – ein guter Entscheid (oder eben Nicht-Entscheid), ist doch dieser Prospekt zusammen mit demjenigen in der Luzerner Hofkirche (J. Geissler 1650) einer der eindrücklichsten und ästhetisch überzeugendsten der Schweiz. Für Bern kann dazu noch festgehalten

werden, dass die Pfeifen des Mittelturms, der beiden angrenzenden Felder und der grossen Pedaltürme noch immer diejenigen von Leonhard Gottlieb Leu sind. Die gute Qualität dieses Materials weckt Zweifel, ob die an der Orgel von 1729 geäusserte harte Kritik (s. o.) wirklich berechtigt war. Es ist schwer vorstellbar, dass ein solches Material neben einer Bastellei im Inneren gestanden haben sollte.

Die Wiedereinweihung des Instruments fand am 27. Juli 1849 statt, aber die Meinungen über die Zahl der schliesslich gebauten Register gehen auseinander (die Quellen sprechen von 54, 56 oder 58 Registern). Die Kirche war voll besetzt, und dies schon eine halbe Stunde, bevor die Behörden eintrafen: der Burgerrat, der Rat der Stadt, der Regierungsrat des Kantons und eine Delegation des Bundesrates (welcher erst seit dem Jahr zuvor – nach dem kurzen Sonderbundskrieg – im Amt war). Die Anwesenheit von Bundesräten – alle «radikal», das heisst freisinnig – lässt uns heute etwas lächeln. Der 1848 gegründete Bundesstaat, die «moderne» Schweiz, beunruhigte damals ganz Europa, war sie doch Schöpfung der Radikalen, eben der Freisinnigen, die damals als richtiggehend revolutionär galten, als Freidenker und eigentliche Atheisten. Aber die Stadt Bern war gerade Bundesstadt geworden, und so sah sich ihr Münster in den Rang einer Staatskirche erhoben – daher auch die Anwesenheit der freisinnigen Notabeln der Bundesregierung.

Vier renommierte Organisten lösten sich an jenem 27. Juli am Spieltisch ab: Der Titular Johann Jakob Mendel, Benedikt Jucker (1811–1876) vom Basler Münster, Jacques Vogt (1810–1869) von St-Nicolas in Freiburg und Pater Leopold Nägeli (1804–1874), damals Organist in Sachseln OW.

Man hätte denken können, dass Vogt sich mit einem «Gewitter» darstellen würde, mit dem er die Freiburger erfreute – aber nichts dergleichen. Zum allgemeinen Erstaunen (im Programm stand nämlich nichts davon) war es Mendel, der diese damals sehr beliebte Gattung der Orgelmusik dem Publikum vorführte.

Orgelbauer Haas setzte seine Karriere fort. Für ihn hatten die Arbeiten im Berner Münster hauptsächlich zwei Folgen. Die erste war die schon erwähnte Begegnung mit Aristide Cavallé-Coll. In einem Brief vom 4. Oktober 1844 an seinen Vater Dominique Cavallé-Coll spricht Aristide von der perfekten Arbeit dieses Orgelbauers (Haas). In einem Brief aus der vorhergehenden Woche hatte er seine Ankunft im Berner Münster gemeldet und berichtet: «Ich habe im Chor, am Boden gelagert, herrliche 32'-Pfeifen gesehen, die mir einen guten Eindruck von den Fähigkeiten des Orgelbauers vermittelt haben.»

Die zweite Konsequenz war für Haas die endgültige Übernahme der Kegelladen. Diese Laden, seit den 1840er-Jahren vor allem von der Firma Walcker in Mode gebracht, wurden damals als Lösung aller Probleme angesehen, welche es tatsächlich zu jener Zeit mit den Schleifladen gab. Während den vielen Verzögerungen der Arbeiten in Bern hatten Haas und Mendel Zeit, den neuen Ladentyp vor Ort zu prüfen, so in der Stadtkirche in Stuttgart (in einer Orgel von E. F. Walcker, 1845). Wenig später versah Haas ein Instrument von bescheidener Grösse mit solch «revolutionären» Windladen, doch weiss man bis heute nicht, ob es sich um ein Versuchsinstrument oder die Orgel einer Kirchgemeinde gehandelt hat. Dagegen ist klar, dass er die neue Orgel der Stadtkirche Zofingen (38 Register, 1847) mit Kegelladen versah und

Orgel einweihung.

dafür lobende Expertisen durch J. J. Mendel, L. Nägeli und J. Vogt erhielt. Von da an drängte die Zeit, sodass im Herbst 1847 Haas und Mendel die Zuständigen in Bern in letzter Minute davon überzeugen wollten, für alle fünf Klangkörper Kegelladen zu bauen – zusätzliche Kosten: 3350 Franken. Dieses Maximalprojekt nahm die Hürden allerdings nicht, und lediglich das erste und das zweite Manual wurden mit Kegelladen ausgestattet. Für Haas aber hatte sich das Blatt endgültig gewendet; von da an vertrat er ausschliesslich die Kegellade.

Kritik.

Im Nachhinein Kritik anzubringen, ist immer leicht, und je nach Gesichtspunkt könnte man Haas und Mendel vorwerfen, dass sie 1844–1849 nicht aus Respekt vor der Kunst des 18. Jahrhunderts die Orgel von Leu aus dem Jahr 1729 rekonstruiert haben. Ebenso leicht ist aber zu sehen, dass die Entwicklung der Künste und des musikalischen Geschmacks Mitte des 19. Jahrhunderts ein solches Unternehmen, ja sogar jeden Gedanken daran ausschlossen. Die Untröstlichen mögen sich damit abfinden, dass man zu allen Zeiten bedeutende Werke zu schaffen gewusst hat. Wenn man in Deutschland ausser in Mainz, Speyer, Trier und Worms kaum noch romanische Dome bewundern kann, so deshalb, weil sie anderswo abgebrochen wurden und wunderbaren gotischen Domen Platz gemacht haben.

### **Johann Jakob Mendel – sein Einfluss als Orgelexperte**

Mendel als  
Orgelexperte.

Die klassische «Berner Orgel» von bescheidener Grösse (Standard: etwa ein Dutzend Register auf einem Manual und Pedal) war hauptsächlich von französischen und elsässischen Vorbildern des 18. Jahrhunderts beeinflusst. Mendel trug wesentlich zu ihrer Veränderung, wenn nicht zu ihrer Ablösung bei. Terz, Quint, Superoktave, dann Mixtur und Cornett verschwanden, dies unter Führung der Erziehungsdirektion, die die Subventionen für Orgelrestaurationen oder -neubauten zuteilte. Mendel war kurz nach seiner Ernennung am Münster zum obrigkeitlichen Experten berufen worden. Da ist er wahrlich am Drücker und – in völliger Übereinstimmung mit dem Geschmack der Zeit – lässt er guten Gewissens die Macht der Subventionen spielen. Dem ist allerdings beizufügen, dass die von ihm geförderte Entwicklung schon vor seiner Ankunft in Bern eingesetzt hatte.

Im Besonderen können wir darauf hinweisen, dass Mendel einen entscheidenden Einfluss beim Bau der Orgel von Courtelary durch Ursanne Lanoir (1808–1879) hatte. Das Orgelbaufieber hatte diesen Orgelbauer aus dem jurassischen Cornol wahrscheinlich ergriffen, als er Bekanntschaft mit der Orgel von St-Ursanne (Jacques Besançon, 1776), nahe seinem Heimatdorf, gemacht hatte, einem Instrument, das vom bernischen Ober-Experten als «archaisch» angesehen wurde. Sein Projekt mit etwa 20 Registern auf zwei Manualen und Pedal hatte eine Grösse, die für einen Bezirkshauptort angemessen erscheint. Das von Mendel überarbeitete Projekt war auf 3710 Franken veranschlagt, die kantonalen Subventionen betragen 10 Prozent dieser Summe. Durch das Gutachten Mendels verschwanden namentlich die beiden Terzen (eine in jedem Manual) und eine Voix Humaine. Im Positiv stellte man im Austausch dafür ein Violon 4', eine Quinte  $2\frac{2}{3}'$  (von sanfter Intonation, wie es in der erhalten gebliebenen Offerte heisst) und eine Flautine 2' fest. Zur selben Zeit baute Lanoir etwa 20 Kilometer davon entfernt im Dorf Péry ein deutlich bescheideneres



Instrument von zehn Registern (1888 durch ein Instrument von Weigle ersetzt). Mendel kümmerte sich als Experte kaum darum. Gemäss einer hartnäckigen Überlieferung soll Lenoir für dieses bescheidene Instrument Material verwendet haben, das aus einem der Instrumente der nahe gelegenen und 1798 aufgehobenen Abtei Bellelay stammte. Auguste Laager (1867–1931), der Grossvater des Verfassers dieses Beitrags, war von 1887 bis 1931 Lehrer und Organist des Ortes (seit 1880 bereits als Vertreter); er erwähnt im Jahr 1900 «etwa zehn Register, ziemlich schlecht zusammengestellt». Das soll wohl heissen: eine eher klassische als romantische Disposition. Unglücklicherweise hielt er es nie für nötig, diese Disposition für die Nachwelt schriftlich festzuhalten.

### Die Fortsetzung einer Karriere

Nachdem «seine» Orgel eingeweiht war, hatte Mendel als glücklicher Titular und zweifellos auf dem Höhepunkt seiner Form (wenige Wochen darauf wurde er 40) noch drei Jahrzehnte seiner Karriere vor sich. Wie es Dekan Pfarrer Rüetschi später ausdrückte, bildeten Orgel und Organist von da an «ein Herz und eine Seele». Seine Fähigkeiten als liturgischer Organist waren anerkannt, und man vermutete, dass die zahlreichen Gläubigen, die zum Gottesdienst ins Münster strömten, ebensosehr der Orgel wie der Predigten wegen kamen. Die Vorspiele zum Eingang waren meist Improvisationen, welche die richtige Atmosphäre schufen. Aber auch Johann Sebastian Bach kam zu Ehren (Mendel erarbeitete sich dessen Fugen zu Hause am Pedalklavier). Sein Ruhm war international, reichte bis nach Amerika und beruhte auch auf den «Sommerkonzerten», welche täglich stattfanden. Und es war allgemein bekannt, dass die preussische Königinmutter, die Witwe von König Friedrich Wilhelm IV., hauptsächlich nach Bern reiste, um den Organisten Mendel zu hören.

Im Jahr 1859 wurde der Organist zum Privatdozenten an der Berner Universität ernannt, sicher für eine musikwissenschaftliche Lehrtätigkeit. Fünf Jahre später wurde er mit dem Titel eines Doktors honoris causa ausgezeichnet und schliesslich mit dem des Honorarprofessors der Philosophischen Fakultät, als er seine Lehrtätigkeit beendete (1875).

Das 50-Jahr-Jubiläum seines Titularates wurde 1880 mit grossem Glanz begangen. Danach ging es aber mit seiner Gesundheit bergab. Seinen letzten Orgeldienst versah er am 4. Adventssonntag 1881; seine Musik schien übernatürlich, sein Geist schon von der Erde abgehoben. Vier Tage später starb er. Sein Wunsch, bis zuletzt tätig sein zu können, hatte sich erfüllt.

Seine Nachfolger waren Karl Hess (1859–1912; Titular 1882–1912), Ernst Graf (1886–1937; Titular 1912–1937), Kurt Wolfgang Senn (1905–1965; Titular 1937–1965), Heinrich Gurtner (1924–2009; Titular 1966–1989), Heinz Balli (\*1941; Titular 1990–2006) und Daniel Glaus (\*1958; Titular seit 2007).

### Quellen:

Henrietta Mendel: Kurzbiographie, in: Sammlung Bernischer Biographien, Bd. 3. Bern 1898, S. 145–157.

Cécile und Emmanuel Cavallé-Coll: Aristide Cavallé-Coll, ses origines, sa vie, ses

Auf dem Höhepunkt der Karriere.

oeuvres. Paris 1929, S. 49–53.

Hans Gugger: Die bernischen Orgeln. Bern 1978, S. 95–164.

Urs Fischer: Der Orgelbauer Friedrich Haas (1811–1886). Zürich 2002.

*François Widmer war während 26 Jahren Ordinarius für Biochemie an der naturwissenschaftlichen und medizinischen Fakultät der Universität Lausanne und ist seit 2005 emeritiert. Unter André Luy (Titular von 1957 bis 1992) war er während 17 Jahren stellvertretender Organist der Kathedrale Lausanne. Für die ursprünglich jurassische, vor einem Jahr eingegangene Zeitschrift «L'Orgue» war er seit 1984 ehrenamtlicher Redaktor und hat unter grossem persönlichen Einsatz und mit bescheidensten Mitteln immer wieder Beiträge von bleibendem Interesse angeregt oder geschrieben. Die vorliegende Übernahme sei als ein kleines, gewissermassen posthumes Zeichen kollegialer Verbundenheit verstanden, bezeugt aber auch den sicheren Spürsinn für interessante Themen, den François Widmer stets an den Tag gelegt hat. Man darf sich Gedanken darüber machen, wieso es eine Zeitschrift von jenseits des Röstigrabens sein musste, die als erste dem bedeutenden bernischen Organisten Mendel eine Darstellung widmete.*

